

Herr, lehre uns beten ...

Alfred SchweigerMA (IGW)

Inhalt

A. AUS DER GESCHICHTE	2
B. ZUR HEUTIGEN PRAXIS	2
C. DIE ANREDE UND DIE STRUKTUR DES „UNSER VATER“	2
I. GEHEILIGT WERDE DEIN NAME	4
A. DER NAME GOTTES IN DER BIBEL	4
B. UNSER ANLIEGEN	4
II. DEIN REICH KOMME	5
III. DEIN WILLE GESCHEHE, WIE IM HIMMEL SO AUCH AUF ERDEN	5
A. WELCHEN EINFLUSS HABEN WIR AUF DAS GESCHEHEN?	5
B. UND WENN GOTT ANDERS HANDELT?	6
C. VON DER ERGEBUNG IN SEINEN WILLEN	6
IV. UNSER TÄGLICHES BROTT GIB UNS HEUTE.	7
A. DIE BITTE ALS HILFE ZUR BEWÄLTIGUNG DES LEBENS	7
B. DIE STELLUNG DER BITTE IM UNSER-VATER-GESET	8
V. VERGIB UNS UNSERE SCHULD, WIE AUCH WIR VERGEBEN UNSERN SCHULDIGERN	8
A. UMKEHR	8
B. TÄGLICHE BUßE	9
C. DAS VERGEBEN LERNEN	9
D. VERGEBEN KANN ICH, VERGESSEN KANN ICH ABER NICHT!	9
VI. FÜHRE UNS NICHT IN VERSUCHUNG	10
A. DER SINN DER BITTE	10
VII. ERLÖSE UNS VON DEM BÖSEN	11
A. DAS BÖSE ODER DER BÖSE?	11
B. DIE BITTE IM ALLTAG	12

Herr, lehre uns beten ... Mit diesen Worten wandten sich die Jünger Jesu einmal an ihren Meister – und auch uns kommt diese Bitte über die Lippen, wenn wir unsere Schwachheit im Gebet verspüren. Das Gebet, das Sprechen mit Gott, ist ein herrliches Vorrecht; aber auch das will offensichtlich gelernt werden. Jesus kommt diesem Wunsch gerne nach und legt seinen Jüngern in Lk 11,2–4 ein knapperes und in Mt 6,9–13 ein etwas ausführlicheres Gebet vor, welches als das „Gebet des Herrn“ oder als das „Vater Unser“ bzw. „Unser Vater“ überall dort bekannt wurde, wo die christliche Botschaft hingedrungen ist.

A. Aus der Geschichte

Bereits in der *Didache*, einer Gemeindeordnung, die wahrscheinlich in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts nach Christus in Syrien (oder Ägypten?) entstanden ist, heißt es in Kap. 8,2–3: „*Betet auch nicht wie die Heuchler, sondern wie es der Herr in seinem Evangelium befohlen hat, so betet* – (es folgt im Wesentlichen die Fassung nach Matthäus mit dem abschließenden Lobpreis¹) – *dreimal am Tag sollt ihr so beten.*“ In den großen Kirchen ist dieses Gebet in so hohem Maß ein fester Bestandteil der Liturgie geworden, dass es von Interessierten, die einen freikirchlichen Gottesdienst besuchten schon des Öfteren vermisst worden ist: „Warum betet ihr das ‚Vater Unser‘ nicht?“

B. Zur heutigen Praxis

Ja, warum eigentlich nicht? Um es gleich vorweg zu sagen: Es geht nicht darum, einer Tradition eine andere, vielleicht freiere, entgegenzusetzen. Es geht uns um das „Gebet des Herrn“ selbst, welches wir dadurch ehren wollen, indem wir es nicht wörtlich, sondern seinem inneren Anliegen entsprechend in unser Gebet aufnehmen wollen. Schon die unterschiedliche Überlieferung der Herrenworte bei Matthäus und Lukas würden uns vor die Schwierigkeit stellen, für welchen Wortlaut wir uns entscheiden wollten. Es kommt aber noch etwas hinzu, dass nämlich trotz der Aufforderung Jesu: „*Darum sollt ihr so beten ...*“ (Mt 6,9) weder in der Apostelgeschichte noch in den Briefen des NT der leiseste Hinweis zu finden ist, dass dieses Gebet als feststehender Gebetstext (oder wie man in der Fachsprache sagt, als „Formular“) verwendet worden wäre. Eines wird aber beim Studium der im NT überlieferten Gebete deutlich, dass das „Unser Vater“ sozusagen als geistliches Grundgerüst den Beter für sein dann jeweils persönlich und selbständig formuliertes Gebet inspiriert hat. Die weitere Betrachtung soll das noch deutlich zeigen.

Wir können also für unseren Teil sagen, dass auch wir nicht ohne das „Herrengebet“ auskommen, wenn wir in biblischer Weise beten wollen. Es geht uns dabei aber nicht darum, die Worte nachzusprechen, sondern – nach dem Vorbild des NT – sein inneres Anliegen in unser Beten aufzunehmen. Darum muss es uns wirklich gehen. Darum müssen wir uns aber immer wieder mit diesem Mustergebet beschäftigen, damit sich seine Anliegen wirklich in unseren Gebeten widerspiegeln, damit nicht unmerklich unsere eigenen, vielfach egoistischen Ansichten und Erwartungen unser Gebet prägen, damit wir also wirklich so beten, wie es uns unser Herr gelehrt hat.

C. Die Anrede und die Struktur des „Unser Vater“

Mit „unser Vater“ wenden wir uns als „Kinder“ mit unseren Bitten an Gott. Wir sind als Menschen zwar alle Geschöpfe Gottes; dadurch aber noch nicht im vollen Sinn des Wortes seine Kinder! Dazu werden wir erst durch das Werk Jesu, „*der uns erlöste, damit wir die Kindschaft (Rv. Elbf.: Sohnschaft) empfangen*“ (Gal 4,5). Johannes fordert uns deshalb zum Glauben an Jesus auf: „*Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben,*¹³ ... *die von Gott geboren sind.*“ (Joh 1,12–13).

¹ „Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“ Dieser lobpreisende Abschluss (Schlussdoxologie) findet sich nicht in den alten Handschriften des NT. Er dürfte über die Gebetspraxis der frühen Kirche in die späteren Abschriften gelangt sein.

Kinder werden in eine Familie hineingeboren. Auch als Christen finden wir uns in einer Familie vor, in der Gemeinde des Herrn. Zwar haben wir durch Jesus alle eine ganz persönliche Beziehung zum Vater, wir können uns aber nicht darauf beschränken, als Einzelne jeweils zu *meinem* Vater zu beten. Mit der Anrede „unser Vater“ werden wir ständig daran erinnert, dass mein Vater auch der Vater meines Bruders ist (1 Joh 5,1). Folglich können wir nur dann dieses (und jedes) Gebet sprechen, wenn wir im Frieden und in der herzlichen Gemeinschaft mit meinen Brüdern stehen (Mt 5,21–26).

Weiters machen wir uns in der Anrede bereits bewusst, dass unser Vater „im Himmel“ ist. Damit drücken wir nicht nur seine Hoheit aus, sondern auch seine Souveränität: „Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will.“ So heißt es schon in Psalm 115,3. Auch im ernstesten Gebet kann der Mensch nicht über Gott verfügen. Damit wird nicht nur allem heidnischen Beschwören und jeder Magie sofort der Boden entzogen; auch für uns gibt es kein Erzwingen. Er ist und bleibt der Allmächtige, dessen Wege „höher sind als die unsrigen“ (Jes 55,9). Selbst wenn es paradox klingt, sind wir aber gerade in der Anerkennung der Souveränität Gottes eingeladen, mit unseren Anliegen, Wünschen und Nöten vor Ihn zu treten und dürfen damit rechnen, dass Er uns hört und erhört. Obwohl Gott aller menschlichen Geschichte ein Ziel gesteckt hat, ist nicht alles „unvermeidliches Schicksal“, was uns begegnet; wir sind aufgefordert, durch unser Gebet nicht nur unser persönliches Leben, sondern auch das derjenigen, für die wir vor Gott eintreten, mitzugestalten.

Wenn wir den inhaltlichen Aufbau dieses Gebetes betrachten, fällt auf, dass die ersten drei Bitten Gott selbst und seine Anliegen zum Ausdruck bringen, ehe der Beter mit seinen persönlichen Bedürfnissen hervortritt. Das Wort „*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes – so wird euch das alles zufallen.*“ (Mt 6,33) gilt als Grundsatz sogar für das Gebet. Darum hat die Urgemeinde in Jerusalem auch in ihrem Hilferuf das Lob Gottes an die Spitze ihres Gebetes gesetzt (Apg 4,24). Selbst in Ps 22, der mit einer Klage beginnt, bekennt David dann in Vers 4: „*Du aber bist heilig, der du thronst über den Lobgesängen Israels.*“ Die Verherrlichung Gottes steht in diesem Psalm zwar nicht formal am Anfang, sie steht aber inhaltlich an der Spitze, weil die Klage ihr untergeordnet wird. Für unser Gebet heißt das, dass wir nicht in erster Linie die äußere Reihenfolge der Bitten zu wahren haben, entscheidend ist der Schwerpunkt, den wir im Gebet setzen.

*Die sieben Bitten***I. Geheiligt werde dein Name**

„Heilig ist sein Name!“ (Ps 111,9; Lk 1,49) Unser Gebet kann diese Heiligkeit nicht vermehren, es kann sich nur darum bemühen, dass sie womöglich allen Menschen bewusst wird und sie zum Halten des zweiten Gebotes (*du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen!*) angehalten werden. Der Name steht in der Bibel immer für die ganze Persönlichkeit. Mehr noch, im Namen findet sie ihren innersten Ausdruck. So kam es auch immer wieder zu Namensänderungen, wenn sich der Wesenszug oder die Bestimmung des betreffenden Menschen änderte. So steht auch der Name Gottes für sein Wesen selbst da, für seine Eigenschaften, für die Art und Weise seines Handelns.

A. Der Name Gottes in der Bibel

Im Alten Testament tritt Gott unter einem bestimmten Namen mit seinem Volk in Beziehung: „*Jahwe ist mein Name in Ewigkeit!*“ (2 Mose 3,15; Jes 42,8; Jer 16,21; die richtige Aussprache ist zwar nicht mehr ganz sicher, die mittelalterliche Verzerrung zu *Jehova* rührt jedoch aus der Unkenntnis der hebräischen Lesart. Bei *Luther* steht HERR, wo sich im Hebräischen *Jahwe* findet.) Das will so viel bedeuten wie: Ich bin euch nun kein unbekannter, ferner Gott mehr, sondern der, der euch nun nahe ist, dessen Namen ihr kennt, den ihr darum jederzeit anrufen könnt, der jetzt in der Mitte eures Lebens steht. Im Neuen Testament wird Gott aber nicht mehr *Jahwe* genannt; wie können wir das verstehen?

Die Antwort fällt leicht, wenn wir daran denken, dass sich AT und NT zueinander so verhalten wie Verheißung zu Erfüllung und wie vorläufige, „verhüllte“ Offenbarung (2 Kor 3,14) zu endgültiger, unmittelbarer Gottesbegegnung. Erst durch die Sendung und das Werk des *einzig gezeugten* (od.: eingeborenen) Sohnes Gottes tritt uns Gott „unverhüllt“ gegenüber: „*Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart ...*“ (Joh 17,6) „*Wer mich sieht, der sieht den Vater.*“ (Joh 14,9) Es geht um das Wesen und die Persönlichkeit Gottes selbst, die uns nun in dem Namen begegnet, der uns als Einziger unter dem Himmel zum Heil gegeben ist: Jesus Christus! (Apg 4,10–12; in Apg 2,21 u. 36–38 klingt doch unverkennbar Joel 3,5 an) Gott ist nun durch seine Selbstoffenbarung in Christus „der Vater unseres Herrn Jesus Christus“! Wollten wir ihn jetzt noch mit *Jahwe* anrufen (dem Namen der „verhüllten“ alttestamentlichen Offenbarung), so würden wir vergessen und missachten, wie Er uns bereits in Christus begegnet ist.

B. Unser Anliegen

Weil diese Begegnung zugleich das Heil für den Menschen bedeutet, ist es uns nun wirklich ein Gebetsanliegen, dass sein Name geheiligt werde! Wir leiden darunter, dass viele Menschen hinter der Fassade einer formalen Frömmigkeit an der lebendigen Gemeinschaft mit ihm vorbeigehen, dass sie sein Werk gering achten und sich zunehmend wieder anderen, heidnischen Formen der Religiosität zuwenden. So hat diese Bitte auch einen evangelistischen Aspekt, soll doch „*die Erde voll werden der Erkenntnis des HERRN!*“ (Jes 11,9)

„*Geheiligt werde dein Name*“ – wenn uns das ein Anliegen ist, wird es auch unsere Lebensführung nicht unberührt lassen. Statt „*unter den Spöttern zu sitzen*“ (Ps 1,1) wird es unser Anliegen sein, für die Ehre Gottes unter den Menschen einzutreten. In einem Lied singen wir: „*Send' Boten aus in jedes Land, dass bald dein Name werd' erkannt.*“ Das Volk Gottes repräsentiert auf Erden seinen Namen, weil es Gott, so wie er ist, kennt. Das legt uns aber eine Verpflichtung auf, denn bereits Hesekiel beklagte sich über das sündige Israel: „*So kamen sie zu den Heiden; aber wohin sie kamen, entheiligten sie meinen heiligen Namen ...*“ (Hes 36,20). Im Gegensatz dazu lese man Kol 1,10 mit 1 Thess 2,12: „*... euer*

Leben würdig des Gottes zu führen, der euch berufen hat ...“ In diesem Gebet und in seinem seelsorgerlichen Einsatz nimmt Paulus die Bitte „geheiligt werde dein Name“ also in eigenen Worten auf und trachtet so nach ihrer Erfüllung.

II. Dein Reich komme

Gegenwärtig zeigt sich das Reich Gottes unter uns in „*Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geist*“ (Röm 14,17). Wir sollen gewiss auch um diese Ausbreitung seines Reiches beten; andererseits ist das nicht das Ziel unserer Hoffnung: „*Es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden ...*“ (1 Joh 3,2). Wir sehnen uns nach der eigentlichen „*Sohnschaft, der Erlösung auch unseres Leibes*“ (Röm 8,23), welche mit der sichtbaren Wiederkunft Jesu Christi einhergeht.

„*Zeit und Stunde*“ hat zwar „*der Vater in seiner Macht bestimmt*“ (Apg 1,7), was uns aber nicht davon abhalten wird, unserer Sehnsucht nach dem Anbruch seiner Herrschaft auch bewusst Ausdruck zu verleihen. Auch Johannes hat sich am Ende der „*Offenbarung*“ nicht damit begnügt, die Zusicherung Jesu „*ja, ich komme bald*“ dankbar anzunehmen, er setzt gleich die dringende Bitte hinzu: „*Amen, ja, komm, Herr Jesus!*“ (Offb 22,20). Besonders dann, wenn wir so wie gegenwärtig in Österreich eine Friedenszeit des Glaubens erleben, sollten wir an die Notwendigkeit dieser Bitte denken, weil sie uns davor bewahren kann, es sich im Leben bequem einzunisten und damit unmerklich an der eigentlichen Bestimmung unseres Lebens vorbeizugehen.

Was meinte Petrus wohl mit dem, dass wir „*seine Ankunft beschleunigen*“ (2 Petr 3,12 /Rv. Elbf.)? Wir werden uns bei der Besprechung der nächsten Bitte des Unser-Vaters (dein Wille geschehe), noch ausführlicher mit der Frage befassen müssen, inwieweit wir mit unserem Gebet den Willen Gottes beeinflussen oder sogar mitgestalten können. Hier wollen wir nur kurz darauf hinweisen, dass Gott zwar von unserem Handeln nicht abhängig ist, es aber doch so weit einbezieht, dass das Ende erst dann kommen wird, wenn „*das Evangelium in der ganzen Welt verkündigt wird*“ (Mt 24,14). Da Gott diese Aufgabe seiner Gemeinde anvertraut hat, könnte ihr Zeugendienst somit „*seine Ankunft beschleunigen*“. Damit hätte Petrus die Bitte „*dein Reich komme*“ auch evangelistisch aufgefasst.

III. Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auch auf Erden

Das ist nun schon die dritte Bitte, die das Anliegen Gottes zum Inhalt hat. In dem Wunsch, dass sein Wille geschehe, werden die Anliegen der ersten beiden Bitten nochmals in verdichteter Weise zusammengefasst: Sein Name wird geheiligt, wenn sein Wille geschieht. Sein Reich, seine Herrschaft bei uns kommt zum Tragen, wenn sein Wille nicht nur im Himmel geschieht, wo ein Heer von Engeln auf seinen Wink hin gehorcht, sondern sich auch unter uns widerspenstigen Menschen Bahn bricht. Das Reich Gottes wird damit gleichsam auf die Erde herab gezogen. Wenn wir diese Bitte unter diesem Gesichtspunkt auffassen, ist es geradezu ein Kampfgebet, in das wir dadurch eintreten. Allem Widerstand gegen den Willen Gottes zum Trotz wird der Sieg proklamiert: *Dein Wille geschehe!*

A. Welchen Einfluss haben wir auf das Geschehen?

Darum entspricht es durchaus nicht dem biblischen Zeugnis, wenn dort, wo Menschen vom allmächtigen Gott reden, dessen Wille in Weisheit geschieht, sich mitunter eine gewisse Resignation ausbreitet: Wenn sein Wille geschieht, was kann und darf ich dann noch selber wollen? Dein Wille geschehe – das führt bei vielen zu einem passiven Ergeben in das Unvermeidliche. Unter diesem Gesichtspunkt ist es dann wirklich zutreffender, wenn mehr vom Schicksal gesprochen wird als vom Willen Gottes, der dann nur mehr blass und unpersönlich wahrgenommen wird. Dass sich eine solche Einstellung lähmend auf die kreative Lebensgestaltung und die persönliche Verantwortung auswirkt, liegt auf der Hand. Von der

„Zuversicht, die wir haben zu Gott, wenn wir um etwas nach seinem Willen bitten“ (1 Joh 3,14), ist dabei nur wenig zu merken. Darum ist ihnen auch die Freude, die sich im folgenden Vers ausdrückt, fremd: „... so hört er uns. Und wenn wir wissen, dass er uns hört, worum wir auch bitten, so wissen wir dass wir erhalten, was wir von ihm erbeten haben.“

Obwohl Gott gewiss für unser Leben ein bestimmtes Ziel hat, gleicht unsere Beziehung zu ihm nicht einer gefühllosen Automatik. Wir sind vielmehr als Kinder eingeladen, uns vertrauensvoll an ihn als unseren Vater zu wenden, der weiß, was wir bedürfen – aber gerade darum auch gebeten sein will. Es widerspricht nun gar nicht dem biblischen Zeugnis, wenn wir dabei so bitten, wie es uns zunächst am Besten scheint. Unsere Gebete haben Platz im Willen Gottes; hat er sich nicht schon so oft über uns erbarmt?

B. Und wenn Gott anders handelt?

Freilich gibt es wohl kaum einen Christen, der nicht auch schon die Erfahrung gemacht hätte, dass Gott doch nicht so geantwortet hat, wie er es sich erbeten hatte. Aber sollen wir deshalb mit unseren Anliegen nicht vor ihn treten? Paulus empfing die Kraft, allein aus seiner Gnade zu leben, offensichtlich erst aus der „Abweisung“ seiner ursprünglichen Bitte, von seinem Übel ganz befreit zu werden (2 Kor 12,8). Seine Gebete waren also keineswegs umsonst. Sie erfuhren allerdings jene Umlenkung für die wir ja auch im Umgang mit unseren irdischen Vätern offen waren, wenn wir uns nicht wie die trotzigsten Kinder aufführen wollten.

In diesem Bereich gibt es sicherlich viele Geheimnisse. Wie wollen wir z.B. 1 Thess 2,18 verstehen? „Darum wollten wir zu euch kommen, ich, Paulus, einmal und noch einmal, doch der Satan hat uns gehindert.“ Wie gibt es denn so etwas? Darf der Satan denn noch hindern, wenn wir im Sieg Jesu leben? Oder hat Paulus gar einen Fehler gemacht?

Ich für meinen Teil wage es nicht, den Apostel zu tadeln, wenn es die Schrift nicht tut. Ich will solche Stellen vielmehr ebenso „zur Belehrung geschrieben“ annehmen (2 Tim 3,16), und daraus lernen, dass wir es uns im Auf und Ab des irdischen Geschehens nicht so einfach machen dürfen, wie es sich etwa die Freunde Hiobs zurechtgelegt hatten. Zwar bleibt Ps 115,3 natürlich bestehen: „Unser Gott ist in den Himmeln; alles was ihm wohlgefällt, tut er.“ (Rv. Elbf.) Gerade aber „in der Geduld und Langmut Gottes, der nicht will, dass der Sünder sterbe, sondern sich bekehre und lebe“ (Röm 2,4; Hes 18,23; 2 Petr 3,9, überfährt er auch den Widerstrebenden nicht mit seinem Willen. Wenn wir auch noch seinen geheimnisvollen Umgang mit dem Satan einrechnen, dessen Wirken er auch noch kontrolliert und ihm Grenzen setzt (vgl. Hiob), dann ahnen wir allmählich, dass die nach Sieg Ausschau haltende Bitte, dein Wille geschehe, nur von der Geduld getragen, zum Ziel gelangen wird.

C. Von der Ergebung in seinen Willen

Aber auch noch in einem anderen Bereich hat diese Bitte ihre Bedeutung. Unser Herr hat auch diese Dimension voll durchschritten: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ (Mt 24, 39). Es gibt Momente, in denen es eine Freude ist, sich mit dem Willen Gottes zu identifizieren: wenn Segensdurchbrüche erlebt werden, wenn die Gemeinde wächst, wenn Heilung geschieht, dann jubeln wir, dann macht sich darin auch persönliche Euphorie breit – und warum auch nicht? Was ist aber, wenn wir innerlich immer deutlicher empfinden, dass der Wille Gottes uns dorthin leiten will, „wo wir nicht hinwollen?“ (Joh 21,18) Auch wir erleben dann und wann ein Gethsemane. Wir ringen, wir kämpfen, wir sträuben uns – um uns dann doch in den Willen Gottes zu ergeben: Herr, dein Wille geschehe! Ich empfinde, dass in diesem Moment die Anbetung Gottes den Höhepunkt erfährt. Wenn das „dein Wille geschehe“ zum Sieg über unsere eigenen Wünsche und Absichten ausgesprochen wird, geschieht Lobpreis in Vollendung. Was kann Gott mehr ehren, als ein ihm unter Schmerzen hingeegebener Wille? – „Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde ...“ (Joh 21,19).

Dein Wille geschehe! Was kann dieses Gebet nicht alles bei uns auslösen? In ihm steckt eine königliche Freiheit, weil mich Gott mit seinem Willen nicht überfährt, sondern einbezieht und für seine Ziele, die auch mir zum Besten dienen, gewinnen will. Wir dürfen uns mit diesem Gebet auf die Seite des Siegers stellen, der nicht dem Zwang nach Augenblickserfahrungen unterworfen ist, der in uns die Frucht der Geduld und der Hoffnung zur Vollendung bringen wird.

IV. Unser tägliches Brot gib uns heute.

A. Die Bitte als Hilfe zur Bewältigung des Lebens

Wenn im alten Israel ein Vater seinen Sohn recht auf das Leben vorbereiten wollte, so hat er ihm immer wieder darauf aufmerksam gemacht, dass *„Der Faule begehrt und kriegt's doch nicht; aber die Fleißigen kriegen genug.“* (Spr 13,4; vgl. auch Spr 6,9–11 u.a.). Aber auch im Neuen Testament bemüht sich Paulus darum, den Wert und die Notwendigkeit der Arbeit zum Erwerb des Lebensunterhalts einzuschärfen (2 Thess 3,7–12).

Wenn uns nun der Herr lehrt, darum zu *bitten*, „was wir heute zum Leben brauchen“, wie die *Gute Nachricht* unseren Bibelvers übersetzt, so nicht zuletzt deswegen, dass damit der tief in unserem Inneren schwelenden, unausrottbaren Sorge um's tägliche Brot, wirksam begegnet werden kann. Gibt es doch keinen Menschen, den nicht hin und wieder sorgenvolle Gedanken um das irdische Durchkommen plagen würden. Merkwürdigerweise nicht nur dann, wenn wir die Kündigung in Händen halten, sondern auch dann, wenn keine direkte Not vorhanden ist. Der lockere Spruch: „Wer keine Sorgen hat, der macht sich welche.“, drückt eine Wahrheit aus. Dabei ist es gar nicht einmal schlecht, wenn uns unsere zerbrechliche Existenz bewusst wird, bemühte sich doch Jesus darum, uns begreiflich zu machen, dass *„niemand davon lebt, dass er viele Güter hat.“* (Lk 12,15–20). Wir haben unser Leben nicht in der eigenen Hand; wir sind auch für die irdischen Belange auf Gottes Güte angewiesen. *„Der Segen des HERRN allein macht reich, und nichts tut eigene Mühe hinzu.“* (Spr 10,22). Der eigene Fleiß – ohne den Segen Gottes – treibt uns zur unersättlichen Rastlosigkeit. Darum zeigt sich im Gebet des weisen *Agurs*, dass wahrer Reichtum nur in der Genügsamkeit zu finden ist: *„Lass mich weder arm noch reich sein! Gib mir nur, was ich zum Leben brauche.“* (Spr 30,8).

Erst kürzlich wurde mir aufgrund von Phil 4,6–7 bewusst, wie hilfreich gerade diese Bitte ist: *„Sorget euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden! ⁷ Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“* Früher bemühte ich mich nämlich meistens vergeblich „nicht zu sorgen“. Es ging eine Weile gut – nur fröhlich ein Lied trällern ... – dann waren die ängstlichen Gedanken aber doch wieder da: O Herr, hilf, was soll ich nur machen? Als ich diese Verse vor kurzem wieder las, wurde mir deutlich, wie Paulus das gemeint hat. Er hat das Gebot: *Sorget nicht!* nicht in den leeren Raum gestellt, er hat es mit der Aufforderung verknüpft: *„lasst eure Bitten ... vor Gott kundwerden! Statt die Sorgen irgendwie im Inneren zu ersticken, sollen wir sie sogar bewusst aussprechen – nicht vor Menschen, sondern vor Gott! „Dann geh' in dein Kämmerlein ... und dein Vater (Gott), der in's Verborgene sieht, wird dir's vergelten!“* Der Gott, der uns in das Leben gerufen hat, wacht auch eifersüchtig darüber, dass wir zuerst zu ihm kommen, wenn uns etwas im Leben fehlt (Spr 27,10): *„Geh nicht ins Haus deines Bruders, wenn dir's übel geht.“* Tritt aber in Freimut vor das Angesicht Gottes und *„schütte dein Herz vor ihm aus“* (Ps 62,9). Nur so wird der Friede Gottes wieder unser Herz erfüllen. Weil Gott selbst hinter jeder Hilfe steht, gilt auch das Wort in Spr 19,17: *„Wer sich des Armen erbarmt, der leiht dem HERRN, und der wird ihm vergelten, was er Gutes getan hat.“* Es lohnt sich, Gott zu bitten, nur er kann alle Hilfe recht koordinieren.

B. Die Stellung der Bitte im Unser-Vater-Gebet

Wir haben schon bei der formalen Betrachtung dieses Mustergebetes darauf hingewiesen, dass der Grundsatz von Mt 6,33: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.“ offensichtlich auch auf das Gebet zutrifft. Nur unreife Kinder schreien stets: Ich, ich, ich ... Vielleicht müssen wir uns anfänglich wirklich etwas Zwang antun, nicht gleich mit dem herauszuplatzen, was wir gerade wollen. Mit der Zeit werden wir es jedoch als Befreiung erleben, wenigstens im Gebet einmal so richtig vom Alltag abschalten zu dürfen; das du und das dein des Vaters im Himmel zu suchen, hilft uns, zu uns selber eine gewisse Distanz zu gewinnen. Dadurch können wir die Dinge des Lebens wieder realistisch betrachten, es wird ihnen verwehrt, zu immer größeren Bergen vor unserem inneren Auge anzuwachsen. Wir können sie in der Kontrolle des Friedens Gottes halten.

Wir können die Reihenfolge dieser Bitte aber auch in einem anderen Licht sehen: Gerade für den, der aus ganzem Herzen Gott und seinen Willen sucht, wird es in der Folge zur Notwendigkeit werden, dass Gott die Sorge für das tägliche Brot übernimmt. Schließlich dürfen wir ja nicht damit rechnen, dass wir für unser Den-Willen-Gottes-Tun stets den Beifall dieser Welt ernten werden – im Gegenteil (Joh 15,19): „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt.“ Nun leben wir als Christen aber noch in dieser Welt, die uns um unserer Gesinnung wegen „hasst“. Das kann sich auch dann, wenn keine besondere Verfolgungszeit herrscht, darin auswirken, dass wir uns wirtschaftlich nicht so leicht tun, weil wir uns beispielsweise zur Ehrlichkeit verpflichtet wissen, oder weil wir keine so guten (oder schlechten) „Freunderl“ haben, die uns bei der Beförderung behilflich wären (von den bewussten Schikanen einmal ganz abgesehen). Wir dürfen eben nicht die Ellenbogen einsetzen – wir dürfen aber beten! Wenn wir uns in den Dienst Gottes stellen (einerlei, ob „vollzeitlich“ oder „ehrenamtlich“), dann dürfen wir auch mit Seiner Versorgung rechnen! Die Bitte: „Gib uns unser tägliches Brot“ wird dann zum Ausdruck des Kampfes, in den uns unser Herr in dieser Welt gestellt hat.

V. Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern

Wir begehren alle unser tägliches Brot, bitten wir aber auch mit der gleichen Intensität um die Vergebung unserer Schuld? Wenn nicht, dann „*hast du noch nicht erkannt, wie schwer die Schuld vor Gott wiegt!*“, wie sich *Anselm v. Canterbury (1033–1109)* auszudrücken pflegte.

Klgl 3,39: „Was murren denn die Leute im Leben? Ein jeder murre wider seine Sünde!“ Freilich ist es mit der verzweifelten Selbstanklage über die eigene Schuld auch nicht getan. Das „hätte ich bloß nicht“ oder das „warum musste ich das tun?“ hilft nicht wirklich weiter. Wir müssen heraus aus dem Schneckenhaus, in das wir uns vor uns selber verkrochen haben, und die Flucht nach vorne wagen, in die Arme des richtenden und doch zugleich barmherzigen Gottes (Ps 32,5 /GN): „*Darum entschloss ich mich, dir meine Verfehlungen zu bekennen. Was ich getan hatte, gestand ich dir; ich verschwieg dir meine Schuld nicht länger. Und du – du hast mir alles vergeben!*“

Wie befreiend ist doch dieses Eingeständnis. *Luther* hat von der Buße als einem „fröhlichen Geschäft“ geredet. Zwar ist die Buße selbst nicht „fröhlich“, sie kostet uns die Zerknirschung unseres Herzens, die Demütigung vor dem heiligen Gott, das Eingeständnis des Versagens – die Frucht der Buße aber ist die wiedergewonnene Freude am lebendigen Gott. Damit endet ja auch der 32. Psalm!

A. Umkehr

Ich muss mich *einmal* als Sünder erkennen, der ich in meiner grundsätzlichen Lebensweise an Gott vorbeigehe. Dazu brauche ich kein großer Übeltäter zu sein, auch kein Saulus v. Tarsus, es genügt, wenn ich als Durchschnittsbürger das tue, was ich will und dabei nicht im Geringsten nach Gott frage; eben: ohne

Gott in dieser Welt lebe (Eph 2,12). Aus dieser Haltung muss ich heraus! Das ist es, was die Bibel *Umkehr* (*Buße*) nennt. Es ist die „Abkehr von einem Leben, das zum Tod führt, und die Zuwendung zu Gott“ (Hebr 6,1 /GN). Das will *einmal* vollzogen werden, dadurch „haben wir in Jesus Christus die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden“ (Eph 1,7).

B. Tägliche Buße

1 Joh 2,1 macht uns auf unsere Schwachheit auch im bewussten Leben mit Gott aufmerksam und fordert das, was man die tägliche Buße nennen könnte: „*Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist.*“ Sie ist schon allein wegen Ps 19,13 nötig: „*Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Sünden!*“

Wären wir nur als Einzelwesen auf der Welt, könnte jetzt die Betrachtung schließen: Bitte Gott um die Vergebung deiner Schuld – und geh’ froh nach Hause! So werden wir aber nicht von unserem Herrn entlassen: „Vergib uns, *wie wir vergeben!*“ Gottes Geschenke sind niemals nur für uns selbst bestimmt. Was er dir gibt, gibt er dir, dass du es auch anderen mitteilst: „Gib, dann wird dir gegeben werden!“ Das gilt auch für die Vergebung. Dabei bringt Jesus unser Vergeben in einen Zusammenhang mit der Vergebung Gottes, „wie wir vergeben“.

C. Das Vergeben lernen

Vom menschlichen Verhalten gilt es nun, das jedes Ding gelernt sein will. Wir können kaum etwas von Natur aus. Bei manchen Tieren können wir beobachten, dass sie schon wenige Tage nach ihrer Geburt munter umherspringen und sich so verhalten, als wären sie schon immer auf der Welt gewesen. Bei uns Menschen geht das nicht so leicht – und vor allem nicht so schnell. Wir müssen alles, oft mühsam, lernen! Das gilt auch für das Vergeben. Von wem kann ich nun das Vergeben lernen? Es ist schön, Eltern oder Freunde zu kennen, die immer schnell zur Vergebung bereit sind und uns dadurch zum Vorbild werden. Wir lernen dann von ihrem ausgeglichenen und fröhlichen Wesen den Wert der Vergebung schätzen. Darüber hinaus muss sich aber jedes menschliches Vergeben an der Vergebung Gottes orientieren, um befreiend zu wirken.

D. Vergeben kann ich, vergessen kann ich aber nicht!

Da ist sogar etwas Wahres dran, wir können wirklich nicht vergessen; was geschehen ist, das ist geschehen, die Erinnerung lässt sich nicht einfach auslöschen. Die Frage ist nur, wie gehen wir mit unseren Erinnerungen um? Wie reagieren wir, wenn uns ein geschehenes Unrecht wieder bewusst wird?

Darin wurde mir Ps 32,2 zur Hilfe: „Wohl dem Menschen, dem der HERR die Schuld *nicht zurechnet*“. Nicht Zurechnen! Das ist es. Denn, „wenn du, HERR, Sünden *anrechnen* willst ...“ (Ps 130,3), wo kämen wir dann hin? Gott weiß auch um meine Schuld, er rechnet sie mir aber nicht mehr an (vgl. 2 Kor 5,19). So kann ich auch um die Schuld anderer „wissen“, sie aber ihnen *nicht zurechnen*. Das setzt freilich einen Entschluss des Willens voraus, der nicht immer einfach ist, der sich aber lohnt, weil wir im Festhalten der Schuld selbst unfrei werden und unsere eigene Vergebung riskieren: „Vergib uns, *wie wir vergeben!*“

Anhand von 2 Tim 4,16 können wir lernen, wie es Paulus gemacht hat. Ihm kommt der schmerzliche Gedanke ins Bewusstsein: „Bei meinem ersten Verhör stand mir niemand bei, sondern sie verließen mich alle.“ Man könnte jetzt so richtig ins Selbstmitleid versinken und über die böse Welt sinnieren. Paulus weiß, dass das nichts bringt. Er bewältigt diese Anfechtung, in dem er sich aufrafft und sagt: „Es sei ihnen nicht zugerechnet.“ Dadurch kann er sich innerlich von allem Richtgeist und Vergeltungsdrang freimachen. Er kann dadurch auch die, die ihn kränkten aus der Liebe Gottes heraus annehmen. Seine Liebe ist auf die Person gerichtet; um die Sünde „weiß“ er zwar, er rechnet sie aber „nicht zu“.

Solange ich Schuld zurechne, stelle ich mich als Richter über den Nächsten. Da steckt mein alter Stolz dahinter. Wenn ich wirklich „nicht zurechnen“ wollte, dann könnte ich mich auch nicht mehr über ihn stellen, dann stünde er plötzlich neben mir – ja sogar über mir, weil ich ihn dann „höher als mich selbst achten“ müsste. Das ist wohl das Geheimnis, warum wir uns mit der Vergebung so schwer tun, weil wir dann unsere ganze „Macht“ preisgeben müssten. Weil wir dann keine Ansprüche mehr anmelden könnten, weil wir uns nicht mehr „besser“ fühlen könnten.

VI. Führe uns nicht in Versuchung

καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμᾶς εἰς πειρασμόν – es steht wirklich so da. Die Präposition εἰς [eis] verlangt im Griechischen den Akkusativ und gibt eine Richtung an: „in die Versuchung hinein“.

Wir kommen gerade von der Bitte um die Vergebung unserer Schuld her. Dabei ging es nicht um beiläufige Kleinigkeiten, sondern um das schmerzliche Eingeständnis unseres Versagens. Jede Sünde hatte ihre Vorgeschichte, da gab es die Phase der Versuchung. Einerlei, ob sie nun durch einen Einfluss von außen oder durch ein ungezügelt Verlangen aus unserem Inneren ausgelöst wurde, wir mussten zugeben, dass wir ihrer nicht Herr wurden und zu Fall kamen. Eben weil wir die Erfahrung der Niederlage machen mussten, stellen wir uns die bange Frage: Wie soll es weitergehen? Werde ich in der nächsten Krise wieder fallen?

Das Neue Testament gibt uns hier eine zweifache Antwort: Einerseits ermutigt es uns, *dem* ganz zu vertrauen, „der uns vor dem Straucheln behüten kann“ (Judas 24). Auf der anderen Seite muss es uns gerade dann, wenn wir die Erfahrung des Sieges machen, vor jeder Selbstsicherheit warnen: „Wer meint, er stehe, mag zusehen, dass er nicht falle.“ (1 Kor 10,11). Wir sind eben nicht von uns aus so stark und zuverlässig, dass wir für unser Stehenbleiben im Willen Gottes garantieren könnten.

In der Bitte, „führe uns nicht in Versuchung“, bekennen wir also unserer Schwachheit und bitten Gott, darauf Rücksicht zu nehmen – wie Er ja auch „weiß, was für ein Gebilde wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind“ (Ps 103,14).

A. Der Sinn der Bitte

Das heißt aber jetzt nicht, dass wir uns mit dieser Bitte alle Versuchungen, Prüfungen und Anfechtungen (diese Bedeutungsbreite hat das zugrunde liegende Wort πειρασμός [peirasmos] im Griechischen) vom Leibe halten könnten. Zwar dürfen wir mit Jakobus 1,13 sicher sein, dass Gott uns niemals zum Bösen versuchen wird; wir müssen aber damit rechnen, dass Gott nicht nur den Glauben Abrahams *versucht* (1 Mose 22,1; im Sinne einer Prüfung), sondern auch den unseren (1 Petr 1,6–7); worin wir uns nach Jakobus 1,2 sogar noch freuen sollen.

Die Bedeutung unserer Bitte liegt, wenn wir noch Mk 14,38 beachten: „Wachet und betet, dass ihr nicht in Versuchung (Anfechtung) fallt!“ darin, dass es doch einen großen Unterschied ausmacht, ob ich durch Leichtsinn, Überheblichkeit, oder mangelndes Gebet in Versuchung gerate, oder ob ich in einer intakten Gemeinschaft mit dem Herrn durch den weisen Erziehungsplan Gottes durch manche Prüfungen geführt werde, um dadurch geistlich zu wachsen (vgl. Mt 4,1). Aber auch das Letztere darf ich mir nicht von mir aus wünschen, geschweige denn suchen; das muss ich Gott überlassen, weil nur Er allein weiß, wie viel er mir zumuten kann (1 Kor 10,13). Meine Bitte kann darum nur sein: Führe mich *nicht* in Versuchung.

Vielleicht hätte Petrus an diese Bitte denken sollen, als er mit vollem Heldenmut seine Treue zu Jesus beschwor: „Wenn sie auch alle Ärgernis nehmen, so will ich doch niemals Ärgernis nehmen an dir.“ Wir sind leider nicht so stark, wie wir gerne sein wollen ...

Ein Beispiel aus dem Alten Testament: In Sprüche 30,8–9 bittet Agur: „... Armut und Reichtum gib mir nicht; lass mich aber mein Teil Speise dahinnehmen, das du mir beschieden hast. Ich könnte sonst,

wenn ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der HERR? Oder wenn ich zu arm würde, könnte ich stehlen und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“

Mit welchem klarem Blick hat doch dieser Mann die unterschiedlichen Versuchungen des Reichtums und der Armut erkannt. Nun geht es uns aber auch als Christen im Leben nicht ständig so, dass wir stets mit einem leicht gebrauchten Mittelklassewagen fahren. Paulus sagt z.B. in Phil 4,11–13: „... ich habe es gelernt hat, mir genügen zu lassen, wie's mir auch geht ... mir ist alles vertraut ... Überfluss haben und Mangel leiden ... ich vermag alles durch den, der mich stark macht.“

Das Gebet des Agur in Sprüche 30 entspricht in diesem Fall der Bitte: Führe mich nicht in Versuchung! Es drückt die Demut der eigenen Schwachheit aus. Die Erfahrung des Paulus war es, dass Gott in der *ungesuchten* Krisensituation sowohl des Reichtums als auch der Armut bewahren kann, was zumindest beim *angestrebten* Reichtum infrage gestellt ist (vgl. 1 Tim 6,9–11).

VII. Erlöse uns von dem Bösen

Es gibt wohl keinen Menschen auf der Erde, der nicht schon einmal in der einen oder anderen Weise so „gebetet“ hätte. Muss sich nicht jeder damit auseinandersetzen, dass er „Böses“, in verschiedenen Form, im Laufe des Lebens erfahren muss? Fühlen wir dann nicht unsere ganze Ohnmacht, die uns zu diesem Urschrei des sich Verlassen-Fühlenden treibt?

Dabei ist unser Umgang mit den bösen Dingen des Lebens paradox. Weder ein Roman, noch ein Film wird spannend empfunden, wenn nicht irgendetwas Böses geschieht. Bereits in den Märchen erregt das Schaurige und Bedrohliche unsere Faszination. Solange wir nur vom Bösen bei anderen hören, juckt es uns in den Ohren – wehe aber, wenn es uns selber trifft. Dann ist es mit der Gruselromantik zu Ende; dann wird uns das Böse erst wirklich als Böses bewusst; dann wird es uns ernst mit der Bitte: Erlöse uns vom Bösen!

A. Das Böse oder der Böse?

Der Bibelleser stellt sich bei dieser Bitte die Frage, hat Jesus hier *das* Böse, oder *den* Bösen gemeint, von dem uns Gott erlösen soll? Vom sprachlichen Befund her ist diese Frage nicht zu entscheiden, weil der zweite Fall im Griechischen die Entscheidung zwischen männlichem und sächlichem Geschlecht hier nicht zulässt. Selbst wenn wir vom geistlichen Standpunkt aus *den Bösen* ins Visier nehmen, so bekommen wir ihn ja nicht in einer neutralen Weise zu Gesicht. *Der* Böse wird doch nur *das* Böse erfahren, welches wir in den Formen der Versuchung, der Anfechtung, bis hin zu den persönlichen Angriffen auf Leib und Leben zu spüren bekommen. Um die Tragweite dieser Bitte verstehen zu können, müssen wir uns zunächst klarmachen, in welchem Stand wir uns durch Christus dem Bösen gegenüber befinden.

Wenn uns Paulus nach Apg 26,18 zu einer „Bekehrung aus der Gewalt des Satans zu Gott“ auffordert, denkt er damit nicht gleich an einen dramatischen Exorzismus. Es geht ihm aber um den nicht minder dringenden Appell, mit der Sünde im eigenen Leben Schluss zu machen. Stellen wir uns doch durch unser Sündigen immer wieder neu unter die *Macht der Sünde* und dienen damit (in gewisser Weise indirekt) dem *Teufel* (Joh 8,31–44; 1 Joh 3,3–9).

Dort wo wir uns aus ganzem Herzen Gott zuwenden, erfahren wir die Macht der Erlösung, die er uns durch seinen Sohn Jesus Christus schenkt. Als solche brauchen wir nicht in jenem nie endenden Kampf, den uns Paulus in Röm 7 beschreibt, zu unterliegen. Wir dürfen vielmehr nach Kol 1,12–13 „dem Vater Dank sagen, dass er uns *errettet hat* von der Macht der Finsternis und uns *versetzt hat* in das Reich seines lieben Sohnes, indem wir die Erlösung haben ...“

B. Die Bitte im Alltag

Unser Stand in Christus ist also der der Errettung und der Befreiung aus der Macht des Bösen. Warum sollen wir dann noch beten, *erlöse uns von dem Bösen*? Ganz einfach: Wir leben noch in dieser Welt, in der „der Teufel umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne“ (1 Petr 5,8). Dem gilt es nach dem anschließenden Vers „fest im Glauben zu widerstehen“. „Im Glauben“ zu widerstehen heißt doch, ganz fest damit zu rechnen, dass *Gott* uns in diesem Kampf zur Seite steht. „Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch“ sagt Jakobus in Kapitel 4,7–8 seines Briefes: damit muss „der Teufel von euch fliehen“.

Das *erlöse uns von dem Bösen* ist somit keine ängstliche Bitte, sondern eine siegesgewisse. Sie geht bewusst vom vollbrachten Erlösungswerk Jesu Christi aus (Kol 1,13). Sie dankt dafür, dass der Herr Jesus selbst für uns betet, dass sein Vater uns „bewahrt vor dem Bösen“ (Joh 17,15) und ergreift deshalb voller Zuversicht „die ganze Waffenrüstung Gottes“, die Paulus uns in Eph 6,11–17 rät, damit wir „bestehen können gegen die listige Anschläge des Teufels“ und „am bösen Tag Widerstand leisten und alles überwinden und das Feld behalten können“.

Für mich ist die wörtliche Übersetzung von Ps 23,4 sehr wertvoll geworden. Bei Luther heißt es: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich *kein Unglück*; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.“ Als einer, der ich meine alte, leicht pessimistische wienerische Art immer noch im Hinterkopf mit mir herumtrage, war es oft ein Rätsel, wie sich die Zuversicht, „ich fürchte *kein Unglück*“ verstehen ließe. Wörtlich ließe sich aber „ich fürchte *nichts Böses*“ übersetzen. Da wurde mir langsam klar, dass wir uns an der Hand unseres Herrn auch im „Unglück“ (menschlich gesprochen) nicht fürchten müssen, weil uns darin nicht wirklich etwas Böses zustößt, sondern wir damit rechnen dürfen, dass „Gott denen, die ihn lieben, alles zum Guten mitwirkt“ (Röm 8,28). Wir teilen die Zuversicht: „Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mich retten in sein himmlisches Reich.“ (2 Tim 4,18).

Damit erfüllt diese Bitte aber auch der Inhalt jenes „Seufzen in uns selbst und Sehnen nach der Erlösung unseres Leibes“ in Röm 8,23. Denn „wir sind zwar gerettet“, sagt uns Paulus dort, „doch auf Hoffnung“. In dieser Form bringt die 7. Bitte noch einmal das Anliegen der 2. Bitte („dein Reich komme“), zum Ausdruck. Ging es uns zuvor darum, dass Gott verherrlicht werde und seine Macht für alle sichtbar aufgerichtet werde, so schließen wir uns hier abschließend damit an, dass wir uns deshalb nach diesem Tag sehnen, weil wir dann endgültig und gänzlich aus allem Bösen erlöst sein werden. Weil dann „Gott abwischen wird alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“ (Offb 21,4).